

vor allem aber das vom Autor zusammengetragene empirische Material stellt einen wichtigen Fundus für die Diskussion über Stellung und Funktion von IW im Staatssozialismus dar.

Günter Schucher

**Alfons Esser: Bibliographie zu den deutsch-chinesischen Beziehungen, 1860-1945.**

München: Minerva Publikation, 1984 (Berliner China-Studien; Bd.6). XVIII+120 Seiten

Es mag überraschen, hier ein bereits vor einigen Jahren erschienenenes Buch besprochen zu sehen, und so sei es nicht verheimlicht, daß die vorliegende Rezension aus der Irritation (um das Mindeste zu sagen) erwachsen ist, die sich bei mir während der Durchsicht des Buches einstellte. Im folgenden will ich zu begründen suchen, wodurch diese Irritation hervorgerufen wurde.

Der Verfasser, der seine Arbeit eine "einführende Bibliographie" nennt (S.VIII), hat es sich zum Ziel gesetzt, "Hilfen bei der Erschließung von Materialien für diesen ein dreiviertel Jahrhundert umfassenden Zeitraum der Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen zu geben" (ebd.), wobei er auch Reise- und Erlebnisberichte sowie Tagebuchaufzeichnungen einzubeziehen sucht. Der überwiegende Teil der verzeichneten Arbeiten ist in deutscher Sprache erschienen, aber auch Veröffentlichungen in chinesischer Sprache finden Berücksichtigung. So lobenswert das Unterfangen einer einführenden Auswahlbibliographie zum Thema der deutsch-chinesischen Beziehungen auch ist, bleibt doch - bei aller Berücksichtigung der damit verbundenen Schwierigkeiten, die ich selbst aus eigenen ähnlichen Arbeiten kenne - bei dem vorliegenden Versuch zu bemerken, daß er definitiv als gescheitert zu betrachten ist. Den wesentlichen Grund dafür sehe ich darin, daß der Verfasser offenbar nicht aufgrund souveräner Beherrschung der in Frage kommenden Literatur und nach klaren Auswahlkriterien vorgegangen ist, sondern daß er ganz offensichtlich das verzeichnet hat, was er mehr oder minder zufällig fand. Zu den Kriterien, die ihn bewegten, einen Titel aufzunehmen oder fortzulassen, äußert er sich an keiner Stelle. Daß aber der Zufall eine wesentliche Rolle gespielt hat, wird schon typographisch deutlich: Am Ende einiger Kapitel, die durchweg eine alphabetische Ordnung aufweisen, finden sich, wie der Autor sagt, "Nachträge, die aus redaktionellen Gründen nicht mehr in den Text aufgenommen werden konnten" (S.XII). Die Druckvorlage für die vorliegende Bibliographie ist mit der Schreibmaschine erstellt worden, und die betreffenden Nachträge sind dem Verfasser wohl erst bekannt geworden, nachdem die Reinschrift bereits erstellt war. Überraschenderweise sind nun aber unter diesen Nachträgen nicht nur Veröffentlichungen der neueren Zeit (die jemandem, der auf dem Felde der deutsch-chinesischen Beziehungen arbeitet, eigentlich bekannt sein sollten), sondern auch ältere wichtige Publikationen, deren Fehlen gleichfalls schon früher hätte auffallen müssen.

Zu seiner Vorgehensweise schreibt der Autor: "Der überwiegende Teil der Materialien für diese Bibliographie wurde aus einschlägigen Bibliographien, Literatur- und Schriftenverzeichnissen sowie aus Katalogen und Bestandsnachweisen der Bibliothek des Ostasiatischen Seminars der Freien Universität Berlin, der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz entnommen. Die bei der Materialisierung aufgetretenen Unstimmigkeiten wurden nach Möglichkeit abgeglichen und unvollständige Angaben wurden ergänzt." (S.IX)

Zumindest die letzte Behauptung widerlegt schon eine flüchtige Durchsicht der Bibliographie, in der bedauerlicherweise die fehlenden Angaben sehr häufig nicht ergänzt wurden (ausgeschriebene Vornamen der Verfasser zumindest bei Monographien, Seitenzahlen usw.), und dies selbst bei bekannten und gerade in Berlin mit seinem reichen Fundus an asienbezogener Literatur leicht zugänglichen Werken. Offensichtlich hat auch hier das Zufallsprinzip obwaltet.

Im Vorwort bemerkt der Verfasser, ein Teil der Titel sei annotiert. Wieder vermißt man einen Hinweis, nach welchen Kriterien diejenigen Werke ausgesucht wurden, die eine Annotierung erfuhren. Sieht man dann die Bibliographie diesbezüglich durch, stellt man fest, daß die - ohnehin recht dünn gesäten - "Annotationen" meist aus wenigen Worten bestehen. Ein leider nicht untypisches Beispiel ist das folgende: Bei der bekannten Arbeit von Horst Gründer mit dem Titel "Christliche Mission und deutscher Imperialismus, 1884-1914" (Paderborn 1982) liest man als Erläuterung: "Die Studie untersucht das Beziehungsgeflecht v. christl. Mission und deutschem Imperialismus." (S.23)

Im Vorwort wird ferner gesagt, daß "die Angabe der Besitznachweise einschließlich der Signaturen als zusätzliches Hilfsmittel gedacht (sei), welche die Benutzbarkeit der Bibliographie erleichtern und erweitern soll" (S.IX). Ein Blick auf den "Besitznachweisschlüssel" (S.XVIII) läßt dann eine eindrucksvolle Liste von Bibliotheken wahrnehmen, in der die Library of Congress, Washington, ebenso vertreten ist wie die Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, oder die National Central Library, Taiwan. Allerdings belehrt die Durchsicht der Bibliographie, daß sich keineswegs - wie die Formulierung des Vorworts nahelegt - bei allen Einträgen Besitznachweise finden, sondern nur bei einigen wenigen, von denen sich wieder die überwiegende Mehrzahl auf die vergleichsweise kleine Bibliothek des Ostasiatischen Seminars der Freien Universität Berlin sowie auf die Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Berlin, bezieht. Ein solches Verfahren kann man kaum als seriös bezeichnen.

Die Bibliographie ist sachlich gegliedert, wobei der Verfasser über ein beigegebenes Sachverzeichnis (S.109-120) versucht, die Auffindbarkeit gesuchter Titel zu erleichtern. Außerdem findet sich ein Personenregister (S.105-108), in dem zwar Persönlichkeiten von Christus über Goethe bis Marx aufgeführt sind, bei dem der Autor jedoch nicht verrät, wen er warum nennt. Vermutlich handelt es sich aber um ein Verzeichnis der in den aufgelisteten Titeln erwähnten Persönlichkeiten.

Mir scheint es außerordentlich verwunderlich, daß es zur Veröffentlichung dieser Bibliographie, die - man vermag es kaum zu glauben - im Rahmen eines Forschungsprojekts gleichen Titels entstanden ist, kommen konnte. Wenn schon dem damaligen Herausgeber der Reihe Berliner China-Studien, Prof. Kuo Heng-yü (der zugleich Leiter des Forschungsprojekts war!), keinerlei Bedenken gekommen sind, hätte zumindest der Verlag, in dem viele wichtige und brauchbare Veröffentlichungen erschienen sind, ein Auge darauf haben sollen, was er veröffentlicht und dem arglosen Käufer (zu denen auch ich mich rechne) anbietet.